

Französinen von heute

Autor(en): **Rogivue-Waser, Emmy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1926)**

Heft 5

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759992>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Französinen von heute

Von Emmy Rogivue-Waser

Eine geistvolle, geistig rege französische Zeitschrift, die sich *Le Progrès Civique*, – *Journal de perfectionnement social* nennt, hat eine interessante, amüsante, bisweilen auch todernste Kontroverse unter sein immer kampfbereites Publikum geworfen: Die Frage nach dem eigentlichen Fortschritt durch die *Emanzipation der Frau* und nach den daraus resultierenden größeren Glücksmöglichkeiten dieser letzteren. Zwei angesehene, beliebte Schriftstellerinnen, Mme. Colette Yver und Mme. Gabrielle Réval, haben, indem sie zu diesem in Frankreich brennenden Problem Stellung nahmen, und zwar die Eine für, die Andere wider die Emanzipation, den Kampf unter den Löwen entfesselt. Tatsächlich hat dieses scheinbar so friedliche, innerlich gewitterträchtige, äußerlich heitere Nebeneinander zweier polarer Anschauungen einen wolkenbruchartigen Niederschlag erzeugt. Die letzten Juni- und Julinummern dieser Zeitschrift zeigen, was für eine denk- und diskutierfreudige Lesewelt der *Progrès Civique* hat. Frauen, Männer und Auvergnaten, Großmütter und sogar ein Gymnasiast (der sich entschuldigt, seine Meinung zu äußern, obwohl er erst sechzehn Jahre alt ist), legen sich mit aller Leidenschaft ins Zeug, um ihrem Ideal der Demokratie, der Humanität, ein Wort zu reden. Es ist ein eigenes Vergnügen, im vielseitigen Reichtum dieser zusammengetragenen Gedanken Mosaik zu spielen, und diesen oder jenen bunten Stein besonders ans Licht zu ziehen, in die Höhe zu heben. Jedem Gedanken eingehend nachzugehen, zurück in seine Ursprünge, vorwärts zu den Zielen, denen er zustrebt, würde natürlich zu weit führen.

Der Feminismus, auf allen Gebieten des sozialen Lebens, ist noch immer in seinem Übergangsstadium, auch in Frankreich. Und dieses Gefühl des Überganges drückt sich in den meisten Briefen in einem gewissen moralischen Unwohlsein aus, – man weiß nicht, soll man sich dafür oder dagegen bekennen. Es gibt so viele Für, aber ebenso viele Wider! Was für Widersprüche, was für Gegensätze! Soll man versuchen, allgemeine Schlüsse aus diesem Chaos zu ziehen? Es ist nicht möglich, solange die Übergangsperiode noch andauert. Tatsache ist allein, dass die neue Frau den alten Rahmen, an den man sich gewöhnt hatte, gesprengt hat, um dem Kultus ihrer Persönlichkeit zu dienen. Ob man es begrüße oder beklage, es ist eine Tatsache, und vielleicht die wichtigste Tatsache der Epoche, in der wir leben.

Es ist interessant, dass zuerst, gleich nachdem die Frage aufgeworfen ist, die Männer, und zwar die Antifeministen, reagieren. Die Frauen sind fast durchwegs, in großer Mehrheit, für den Feminismus, die Männer sind eher dagegen, – jedoch gibt es viele Ausnahmen, die aufs lebhafteste für die moderne Frau eintreten, und in ihr das Heil der neuen Zeit erblicken. Einzelne verhalten sich achselzuckend, skeptisch. So dass im ganzen der Feminismus eine Stimmenmehrheit zu verzeichnen hätte, was wohl daher kommt, dass sich dieses Blatt an ein fortschrittlich gesinntes Publikum wendet: „Jamais sectaire, jamais neutre“. „Einzig im Dienste der allgemeinen Interessen“ ist seine Devise.

Es braucht fast Mut, da konservativ zu bleiben, und als ein Student der Rechte mit maßloser Heftigkeit sich über „diese Brust- und Hüftenlosen Wesen“ auslässt, „die rauchen, arbeiten, diskutieren und boxen wie die jungen Männer“,

und die nach seiner Meinung keine jungen Mädchen sind, so wie es auch keine jungen Frauen mehr gibt, weil ihr Körper und ihr Herz unfruchtbar sind, – da deutet die Redaktion boshaft an, er müsse einen besonderen Ärger haben, es sei nicht natürlich, alles schlecht zu finden. . . . Aber die Antifeministen lassen sich nicht so schnell einschüchtern, sie beschreiben die Vergnügungssucht, den Egoismus der neuen Frau, die Flucht vor der Heirat, der Mutterschaft. Ein Zweifler meint, er sei nicht ganz sicher, ob das „moderne junge Mädchen“ nicht einfach eine Schöpfung des Geistes sei, da schon zur Zeit seiner Großmutter dieselben Unabhängigkeitstrieb die Frauen beseelt hätten, nur dass ihnen die Mittel damals fehlten, sich vor dem Unangenehmen zu schützen, und ihre Luftschlösser eben keine wirkliche Gestalt annehmen konnten. Heute erlauben sich die Frauen dagegen alles. Man kann sagen, dass der Krieg, die Kanone recht eigentlich, die Frau aus ihren Sklavenketten erlöst hat; mit ihm natürlich auch der Maschinerismus der Neuzeit, der die Frau immer entbehrlicher macht zu Hause, und der ihre Mitarbeit draußen in den Fabriken, im unendlich komplizierteren Wirtschafts- und Geschäftsleben notwendig macht. Um so mehr da die Männer rar geworden sind, und die Ansprüche des Lebens es verlangen, dass die Frau, die sich nicht verheiraten kann, oder deren Ehe bald wieder aufgelöst wird, sich das Brot selber und auf anständige Weise verdient.

Nun aber wird dieser jungen Generation von ihren Gegnern vorgeworfen, dass sie ihr Arbeitsfeld, ob sie nun studiere oder einfach Dactylo werde, mit Vorliebe in der Nähe von Persönlichkeiten aufschlage, die zum Range eines vorteilhaften Gatten oder eines einträglichen Protektors vorrücken könnten. Die *petite oie blanche* hat der *garçonne* Platz gemacht. Jene war zwar faul, falsch, verlogen, erhielt vom alternden Vater das Brot, bis er sie glücklich an den Meistbietenden abbringen konnte, um ihr leeres Mädchentum mit einer unglücklichen Ehe zu vertauschen. Aber ist es heute besser? – Die *garçonne*, nachdem sie mit ihrem „Kapital“ mehr oder weniger leichtsinnig umgegangen ist, macht schließlich, wenn ihr die Freuden des Daseins doch zu vergänglich werden, eine Vernunftsehe. Der Sport, der Kino, das Dancing, diese ganze Amerikanisation des unlängst noch so biedereren Europas hat mitgeholfen, die neue Weiblichkeit so zu machen wie sie ist. Diese materiellen Genüsse sind heute Allgemeingut, während sie früher nur einer beschränkten Elite zugänglich waren. Und während der junge Mann Gefallen an diesem mannweiblichen *Compagnon* findet, mit dem man nie zu weit gehen kann, ist der Gatte nur halb erfreut über das „*capital écorné*“, das ihm in die Ehe gebracht wird, obwohl er in den meisten Fällen besser schweigen würde. Nicht nur Männer, auch Frauen geben zu, dass die Neigungsehen immer seltener werden, und dass die Ehe aus Interesse (auf Seite des Mannes sowieso, denn er hat die Wahl, auf Seiten der Frau auch, denn sie könnte sich allein durchbringen) an ihre Stelle tritt.

Aber hören wir die Frauen. Sie sind fast alle einig, dass eine Revolution kommen musste, die die Frau von ihrem Sklavendienst befreite, die ihr das Gefühl ihrer Persönlichkeit schenkte, und die Möglichkeit, diese Persönlichkeit zur Entwicklung, zur Entfaltung zu bringen. „Das Recht zu dieser Emanzipation“ schreibt eine von ihnen, „gründet im höchsten Recht jedes Menschen, seine Persönlichkeit aufs Möglichste zu entwickeln, zu realisieren“. Die Frauen, die aus dem Krieg als Witwen oder Verlassene hervorgingen, haben die Rolle des

Familienvaters übernommen, sie haben ihre Kinder ernährt und erzogen, ihre Töchter stärker, widerstandsfähiger für den Kampf des Lebens ausgerüstet, damit sie fähig seien, sich selbst zu genügen im Falle von Zölibat oder Uneinigkeit in der Ehe. Diese Gewissheit, sich selbst durchbringen und ohne Mann auskommen zu können, wird überlegtere und freiwilliger eingegangene Heiraten zur Folge haben, die, weil sie von erprobter, besserer Art sind, lebenskräftiger sein werden. Nein, sie wollen nicht mehr zurück ins alte Geleise, denn sie haben sich den neuen Verhältnissen angepasst, und haben, indem sie sich selber ernährten, den Kreis ihrer Bestrebungen sich weiten sehen und sie ein neues, reicheres Leben entdeckten, eine sehr große und tiefe Freude gekostet.

Aber die größere Glücksmöglichkeit auf die Dauer? und die Kinder? Nur wenige verdammten die alten Vorurteile, die der Frau das Recht versagen, die außereheliche Mutterschaft auf sich zu nehmen. Unter ihnen ist das ganz junge Mädchen, das jubelnd das Kind ohne den Mann begehrt, ohne freilich dem Problem der finanziellen Schwierigkeiten ins Auge zu sehen. Außer diesen seltenen extremen Ansichten, und wenn man auch die *garçonne* (denn sie ist doch nur eine Verirrung und Grotteske der Zeit), und das frivole Wesen, das heute wie damals und wie in der Zukunft das goldene Kalb anbetet, und das hier nicht interessieren kann, – wenn man auch diese extremen Erscheinungen, die übrigens sich selbst gar nicht zu verteidigen suchen, von dieser großen Rechnung des Feminismus abstrahiert, so sieht man, dass das Ergebnis doch noch ein herrliches blühendes Plus von echten, seelenvollen Frauen ergibt. Diese Frauen ersehnen alle, im Grunde ihres Herzens, einen eigenen Herd; sie denken und zielen nur nach der Ehe, aber sie wollen eine Ehe auf veredelter, besserer, reinerer Basis; sie ist nur möglich, wenn man den Code Napoleons von Grund aus ändert, zugunsten der Frau in ihrer sozialen, wirtschaftlichen, politischen Stellung. Aber auch der Mann muss sich ändern, sonst leben die beiden Geschlechter aneinander vorbei. Weder Unterdrückung des einen, noch Rivalität unter einander, sondern Gleichheit! Nicht nur Frauen, auch Männer bekennen frei und offen, dass der männliche Egoismus die Frau dazu getrieben hat, sich mit Gewalt zu befreien. Ein anderer meint, dass die Verschiedenheit der Anschauungen in einer allgemeinen psychologischen Unkenntnis liegt, „der Mann kennt die Frau nicht, die Frau kennt den Mann nicht, und auch, in vielen Fällen, kennt sie sich selbst nicht“. Das mag oft wahr sein, aber doch *weiß* sie, dass sie sich Kinder wünscht, falls die Mutterschaft nicht aufgezwungen, sondern freiwillig ist. Und weil es in der Rolle der Frau ist, zu geben und sich zu geben, soll auch das junge Mädchen, unter seiner eigenen Verantwortung, an der *bewussten* Entfaltung seiner Persönlichkeit arbeiten können.

Man möchte am Ende wünschen, dass aus diesem bedeutungsvollen sozialen Kampfe Mancher die Überzeugung jener „glücklichen Frau“ davontrüge, die sagt: „Das junge Mädchen soll wissen, dass die künftige Frau, gestützt auf gerechtere Gesetze, mit Hilfe eines Berufes, der Arbeit, und der Erfüllung ihrer Pflichten als Bürgerin, in der Ehe gegenüber dem Manne, der mehr Achtung für ihre kleinen und großen Opfer haben wird, das Gefühl ihrer *Kraft*, ihrer Individualität, ihrer Möglichkeiten haben und sie weiter bilden kann, mitten in ihren häuslichen Verpflichtungen. . . Diese beiden Dinge: Heirat und Mutterschaft einerseits, und feministischer Individualismus andererseits, widersetzen sich nicht.“